

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 33.

Mittwoch, 8. Februar

1928.

(32. Fortsetzung.)

Jugendliebe.

(Nachdruck verboten.)

Familienroman von Grete v. Sah.

„Hede, ich bitte dich, laß diese unerquicklichen Gespräche, ich kann und werde nicht auf sie eingehen.“
„Nein, du gehst allem Unangenehmen aus dem Weg, das ist dir so bequem.“

Sie lehnte sich in die Polster des Wagens zurück und sah ins Leere.

Treu war bekommen zumute. Heddes Anschuldigungen trafen ihn. Er wußte, daß sie nicht unverdient waren und schämte sich. Aus dem Wünsche heraus, Hede zu versöhnen, sagte er: „Nichts mehr hören und sehen von dieser sogenannten guten Gesellschaft wäre mir das liebste. Mit dir allein leben, weitab von Adelsreut, das wäre schön!“

Sie sagte nichts darauf, und er fuhr fort: „Wir könnten es ja auch, brauchen nur Adelsreut zu verpacken.“

Sie wandte ihm ihr Gesicht zu, das plötzlich wieder den kühlen, hochmütigen Eindruck zeigte, den er einst so sehr an diesem feinen Gesicht geliebt hatte, der ihn aber jetzt erschreckte. Lange sah sie ihn an, dann sagte sie langsam, fast jedes Wort betonend: „Aber das, daß mein Vater Hotelbesitzer ist und einmal sein Geschäft sehr klein begonnen hat, das ginge doch mit dir, davor gibt es nun einmal kein Entrinnen. Und daß du weitab von deinem Besitz leichter zur inneren Unabhängigkeit und zu mehr persönlicher Würde kämst, wage ich zu bezweifeln.“

„Hede, was du mir sagst, ist etwas toll!“ Er war ganz blaß geworden.

Sie hob die Schultern und lehnte sich dann wieder zurück.

Der Empfang bei Klatts war nicht übermäßig herzlich. Agnes war ein wenig gekniffen. Als sie Hede, die wünschte, den Knaben zu sehen, ins Kinderzimmer führte, sagte sie: „Ich begreife wirklich nicht, wie dein Mann zugeben konnte, daß Konni als Inspektor nach Arnswalde ging?“

Hede sah sie kopfschüttelnd an. „Es ist mir nicht bekannt, daß Konni unter meines Mannes Vormundschaft steht.“

„Nein, gewiß nicht. Aber schließlich hätte dein Mann von ihm verlangen können, daß er mit Rücksicht darauf, daß ihr euch schlecht mit den Kallwizens steht, die Stellung nicht annahm.“

„Uns geniert es gar nicht, daß er bei ihnen ist. Ich hörte, daß er sich sehr wohl in Arnswalde fühlen soll.“

„Ja, das mag schon sein“, sagte Agnes.
Sie öffnete die Tür zum Kinderzimmer und ließ Hede eintreten. Der Kleine sah in seinem Spielsstuhl.

Hede neigte sich zu ihm nieder. „Darf ich ihn aufheben?“ fragte sie.

Agnes nickte und gab der Kinderfrau einen Wink, daß sie behilflich sein sollte.

„Ein entzückendes Jungchen“, sagte Hede und streichelte das Köpfchen, dessen Haar wie hellgelbe Seide schimmerte. „Wie heißt er?“ fragte sie.

Konni „gab die Kinderfrau Auskunft.“

Hede mußte lächeln. „Konni!“ Sie küßte die kleine Kinderhand, drückte das Bübchen an sich, das sie mit

großem, vertrauendem Blick ansah. „Wie über die Mägen glücklich muß dich dieses Kind machen“, sagte sie zu Agnes.

„Ja, ich habe meinen Konni lieb, unbändig lieb“, sie schätzte mit dem Kinde. „Kallwiz' Jungchen ist zwei Wochen älter als unserer, aber längst nicht so stark und gut entwickelt wie er. Aber Konni v. Holfdorf ist ganz verliebt in den Jungen.“

„In deinen?“ fragte Hede.

„Nein, in Eva v. Kallwiz' Jungen.“

„So, seit wann ist er Kinderlieb?“

„Ich weiß nicht, ich denke mir, er liebt das Kind nur, weil es Evas ist.“

Hede sah sich erschreckt nach der Kinderfrau um, die war aber beschäftigt und hatte die dumme Bemerkung nicht gehört. Dann setzte sie das Kind nieder und küßte es zum Abschied.

„Willst du schon gehen?“ fragte Agnes.

„Ja, ich muß, wir können uns leider nicht lange aufhalten, meine Mutter erwartet uns zu Hause.“

„Ist sie bei euch?“

Hede bejahte.

„Ist Konni schon bei euch gewesen?“

„Er weiß noch gar nicht, daß wir zurück sind.“

„Ach, wie komisch, nun wird es aber Zeit, daß du ihn benachrichtigst.“

Hede sagte nichts darauf.

Sie gingen in den Salon zurück. Die Herren waren nicht da.

„Sie werden zu den Ställen gegangen sein“, sagte Agnes, „mein Mann hat einen Transport neuer Pferde bekommen.“

Man setzte sich und Agnes lenkte wieder das Gespräch auf Konni.

„Wirklich, Hede, dein Mann sollte seinen ganzen Einfluß ausbieten, Konni dazu zu bewegen, von Arnswalde fortzugehen. Ich fürchte, seine Freundschaft mit Kallwiz wird einmal ein schlechtes Ende nehmen. Besser wäre es, er verhütet es dadurch, daß er fortgeht. Ich bin überzeugt davon, daß Kallwiz ihn nicht zurückhielt, und um eine neue Stellung brauchte ihm nicht bange zu sein. Mein Mann wäre sofort bereit, ihn einzustellen.“

Ihr Blick ruhte erwartungsvoll auf Heddes Gesicht, das einen kühl ablehnenden Ausdruck zeigte.

„Verzeih“, Agnes, wenn ich dich bitte, mich mit diesen Dingen zu verschonen, ich habe so gar kein Interesse daran“, sagte sie und sah dann auf ihre Armbanduhr und fand, daß es Zeit sei, nach Hause zu fahren.

Die Herren traten ins Zimmer, man wechselte noch ein paar Worte und verabschiedete sich dann.

Auf der Rückfahrt sprachen Hede und Benno kein Wort miteinander.

Am darauffolgenden Tage besuchten sie Flügges und Schierenbergs, die ihnen auffallend kühl und förmlich entgegenkamen, so daß sie befreit aufatmeten, als sie wieder zur Heimfahrt im Wagen saßen.

Aber in ihrem eigenen Hause war die Stimmung auch bekommen. Zuweisen hatte man die Empfindung.

als senke sich die Zimmerdecke auf einen. Hede bemühte sich, die Stimmung zu erhellern, aber dies Mühen blieb gewöhnlich in den Anfängen kläglich stecken. Die eilige Schweigsamkeit ihres Mannes, sein finsterner Gesichtsausdruck nahmen ihr jede Lust dazu.

„Warum gibst du Konni nicht Nachricht, daß ihr zurück seid?“ fragte ihre Mutter eines Tages.

In Hedes Gesicht stieg eine helle Röte. „Ach, ich mag nicht, Mama, übrigens wird er längst wissen, daß wir hier sind. Kommt er von selbst, ist's gut, rufen werde ich ihn nicht.“

Die Mutter meinte, sie hätte nur daran gedacht, daß man Treu, dessen auffallende Schweigsamkeit auch sie bedrückte, Gelegenheit geben müsse, sich mit Konni auszusprechen. Ihr schien es so, daß Treus schlechte Stimmung daher rühre, daß sein Nefse bei Kallwik als Inspektor schaffe. Aber Hede müsse natürlich besser wissen, was sie zu tun hätte.

„Ich will ihn nicht bitten, zu kommen“, sagte Hede gequält, und die Mutter sprach nicht mehr davon.

Wenige Tage danach kam eine Karte aus Wienrode von Schar und Lot, die ihren Besuch anmeldeten. Die Karte war mit der Morgenpost gekommen, Treu hatte sie dann seiner Schwiegermutter gereicht. Zu Hede sagte er: „Doktor Schar und Architekt Lot melden uns für Samstagnachmittag ihren Besuch an.“

Bis dahin waren es noch drei Tage. Hede wußte nicht, ob sie sich über den in Aussicht gestellten Besuch ärgern oder freuen sollte. Sie sagte nur: „Sie haben es sehr eilig damit.“

Als man vom Tische aufstand, bat Treu seine Frau: „Sei so gut, die Gastzimmer für sie richten zu lassen, wir werden die Herren doch bitten, längere Zeit unsere Gäste zu sein.“

„Wenn dir an ihrer Gesellschaft so viel liegt, gern!“ Sie dachte: Vor Papas Eintreffen zittert er. Die Menschen, die er nur ganz wenig kennt, sind ihm lieber als er.

Bei diesem Gedanken empfand sie eine quälende Erbitterung und sie mußte sich bemühen, sie nicht merken zu lassen.

Treu schien auf einmal sehr aufgemuntert. Er fragte Hede und die Mutter, ob sie nicht eine Ausfahrt machen wollten. Man könnte dann bis zu den Feldern zusammen fahren. Er sah auf die Uhr. „Eine halbe Stunde hätte ich noch Zeit.“ Er sah beide fragend an. Sie waren einverstanden.

„Wir müssen uns umkleiden, laß inzwischen anspannen“, sagte Hede.

Auf der Fahrt war Treu so gesprächig wie lange nicht. Aber als man sich drei Stunden später beim Mittagessen gegenüber saß, war er wieder schweigsam und bedrückt.

Hede fragte ihn, was er habe.

Er sei dahintergekommen, daß Görris nichts tauge, er wäre unzuverlässig, wenn nicht direkt spitzbübisch.

„Das hat man auch in Michaelshof von ihm behauptet“, sagte die Mutter.

Treu sah sie an. „Ob das Doktor Ihde nicht bekannt war?“

„So gut wie mir und vielen anderen, Benno.“

Er schüttelte den Kopf.

„Und da empfiehlt er ihn dem Grafen Klatt, daß er ihn für mich engagiert, unglaublich!“

Hede meinte, er solle ihn doch einfach fort schicken.

„Ich habe ihm schon gesagt, daß ich ihn nur noch bis zum ersten April halte.“

„Na, dann ist's ja gut!“

„Das sagst du so, wer weiß, was da noch alles nachkommt?“

„Was soll kommen?“ Sie sah ihren Mann verständnislos an.

Seit einer Woche waren nun Schar und Lot in Adelsreut. Treu genoß sichtlich ihre Gesellschaft, er wurde nicht müde, ihre Studentengesichten anzuhören und war der liebenswürdigste Wirt, den man sich wünschen konnte.

Nun schrieb er auch an Konni und bat ihn, nach Adelsreut zu kommen, wo ihn eine Überraschung erwartete.

(Fortsetzung folgt.)

Konversation.

Von Wilhelm Pichtenberg.

Konversation pflegen ist die Fähigkeit, mit Fremden so zu sprechen, als hätte man sie immer schon gekannt; und mit Bekannten so zu reden, als sähe man sie heute zum allererstenmal. Ja, das ist die Kunst, Konversation zu machen.

Denn man muß unterscheiden: Wenn sich die Menschen was Wichtiges zu sagen haben, teilen sie sich es mit; wenn sie nur Beiläufiges zu reden haben, plaudern sie; wenn sie sich aber gar nichts zu sagen haben — machen sie Konversation.

Diese drei Arten menschlicher Mitteilbarkeit muß man also sehr wohl unterscheiden.

Man muß aber auch wissen, warum die Menschen eigentlich Konversation machen:

Erstens, weil man nicht gut in eine Gesellschaft kommen und sich gleich übers Essen stürzen kann. Also konversiert man; und denkt dabei: Gibt's Gänsebraten oder Schweinefotelettes?

Dann aber auch, weil man sich geniert, gleich die Kummakarten zu ergreifen und den Jolly Joker zu suchen. Also windet man sich eine Weile lang in Konversation und denkt dabei: Spielt er besser auf Drillings oder auf Sequenzen?

Vor allem aber macht man Konversation, weil es zum guten Ton gehört, immer das am gleichgültigsten zu behandeln, was man am liebsten täte. Die Bräute nun zwischen dem guten Ton und den bösen Vorsätzen nennt man in unserer Sprache: Konversation.

Deshalb gibt es auch ein sogenanntes Konversationslexikon. Das soll heißen: Wenn du Konversation machst, sprich nur von Dingen, die du nicht verstehst und die du, willst du sie anschnitten, erst aus einem Lexikon herausklauben mußt. Und darum haben auch die Konversationslexika alle so unheimlich viele Bände! Weil man um so bessere Konversation macht, je weniger die Gesellschaft davon versteht.

Konversation ist gewissermaßen die Vorvorspeise eines reichhaltigen Menüs. Und besteht darin, daß die Gäste ein Thema anschnitten, ehe die Hausfrau den Braten anschneidet.

Gesellschaftsmenschen werden wissen, was man alles nicht im Rahmen einer solchen Vorvorspeise anzuschneiden habe! Sie werden wissen, daß man nicht von ungetreuen Gattinnen, mißratenen Kindern, gescheiterten Existenzen, seitenspringenden Ehemännern, gesandeten Pelzen, verurteilten Kridataren, verschuldeten Herrenkitten, bodigen Säulen, vorjährigen Toiletten, unehelichen Kindern, altmodischen Wohnungen und schlechten Zigarren reden soll. Warum? Weil man nie wissen kann, ob nicht eine dieser Affären auf einen oder eine der Anwesenden zutrifft. Richtige Konversation machen heißt, die Kunst des Seiltänzers in virtuosem Maße zu beherrschen: über Abgründe mit lächelnder, unbefangener Miene hinweg gaufeln zu können. Ein falsch gesehtes Wort — und man stürzt, stürzt, in die tiefste gesellschaftliche Tiefe. Denn kein Mensch glaubt dir, daß du seine Affäre gerade nicht kennst; jeder ist überzeugt, daß du eine Spitze gegen ihn vorbringen wolltest.

Drängt sich die Frage auf: Was spricht man, wovon spricht man, wie spricht man, wenn man Konversation zu machen hat?

Antwort: Aber nichts spricht man, wenn man Konversation zu machen hat. Aber gar nichts!!!

Schön. — Wie aber bringt man die notwendigen Geräusche hervor, damit es so aussehe, als ob ...?

Antwort: Ich habe sie schon eingangs gegeben. Man spricht über Dinge, die man selbst nicht und die überhaupt kein Mensch versteht. Und wer am besten Lächer in die Luft reden kann, macht auch am besten Konversation. Der, nur der, ist der bekannte „reisende Gesellschafter“.

Und noch über eines sprich, sprich, sprich — so viel du nur willst: über Literatur. Über Theater. Theater und Literatur sind die besten derzeit bekannten Konversations-Akkumulatoren.

Aha! Ich höre Einwände. Ich höre Stimmen. Wohlmeinende, zweiseitige, höhnische Stimmen: Muß man denn von Theater und Literatur nichts verstehen? Gibt es da nicht auch verschiedene Richtungen und kann man sich mit der Literatur nicht ebenso unmöglich machen, wie mit einem bodigen Gaul oder einem unehelichen Kind??

Nein!!! Man kann nicht. Denn was Literatur und Theater betrifft, gibt es den so sehr praktischen Einheitsansatz. Wenn du in Gesellschaft achst, werden alle Leute verschiedene Toiletten, verschiedene Gesinnungen und verschiedene Laster tragen. Nur in Sachen der Literatur trägt man sich einheitlich. Streng uniform. Warum? Ja, du mein Gott, weil es sonst überhaupt keine Art der Konver-

lation gäbe und einem rein nichts anderes übrig bliebe, als sofort übers Essen oder den Spieltisch herzufallen.

Hat noch keiner meiner geneigten Leser was von einem Modellschriftsteller oder dem Saisonautor gehört...? Ja? Also bitte.

Ist es noch keinem aufgefallen, daß der Modellschriftsteller kaum bessere Bücher schreibt als die andern? Der Saisonautor gewöhnlich schlechtere Theaterstücke als seine weniger glücklichen Kollegen?

Aber freilich! Das muß jedem schon aufgefallen sein. Was heißt das also: Modellschriftsteller und Saisonautor?

Das heißt: Alle Menschen, die gezwungen sind, in Gesellschaft zu verkehren, einigen sich auf je einen Roman oder einem Paar Theaterautoren. Wie sie sich einigen, wie dieser — ich möchte sagen — Geheimbund, zustande kommt, weiß ich nicht. Aber — er besteht, er ist da. Wahrscheinlich mystische Zusammenhänge.

So kommt es, daß man in Gesellschaft ohne weiteres und ohne fürchten zu müssen, undelikat zu erscheinen, fragen kann: Haben Sie schon, meine Herrschaften, den neuesten Roman von Doris Melobra gelesen?... Haben Sie schon, meine Herrschaften, das Stück „Der Baum der Erkenntnis“ gesehen?... Ruhig kann man das fragen. Denn: Alle haben gelesen, alle haben gesehen. Ehrensache. Weil es sie interessiert? Weil es sie dazu drängte??

Unfinn. Alle haben gelesen und alle haben gesehen, weil man doch um Himmelswillen in Gesellschaft von was reden muß, will man nicht als Ignorant gelten! Weil man doch... Ja, was denn?... Weil man doch — Konversation machen muß! Und so ein Modellschriftsteller reicht gerade für die Zeit vom Empfang bis zur Mavonnaise hin. Man könnte auch fragen: Warum gibt es immer wieder ein Stück der Saison? Und man müßte antworten: Weil es eben immer wieder eine Saison gibt. Man könnte auch fragen: Warum stürzen sich die Menschen nicht gleich übers Essen und legen Wert darauf, vorerst Konversation zu machen??

Aber — da geraten wir schon ins Philosophische hinein. Und wir wollten doch nur feststellen, daß Konversation eine Sache darstellt, die so überflüssig ist, daß man ohne sie nicht leben kann.

Riesen-Orang „Goliath“.

Von Paul Cippex.

Größe von den Beinen bis zum Kopf 155 Zentimeter. Die Arme flattern ausgereckt das doppelte Maß. Alter zwischen 24 und 26 Jahren. Geburtsort das innere Bergland Sumatras. Gefangen am 20. Juli 1926 und von L. Ruhe im Oktober gleichen Jahres wohlbehalten nach Deutschland gebracht.

Zur Zeit lebt der Orang-Mann bei voller Gesundheit im Zoologischen Garten zu Dresden, behütet von Professor Gustav Brandes und seinem sächsischen Oberwärter Troschke.

Nur sechsmal ist bislang überhaupt ein ausgewachsener Orang-Utan europäischen Forschern zu Gesicht gekommen; und dabei hatte es sich um lässliche, verkrüppelte oder kranke Exemplare gehandelt. Goliath aber erscheint fehlerfrei und wohlgefaunt, zu großen Zukunftshoffnungen berechtigt.

Man betritt im Dresdener Garten das tropische Warmhaus, in dem eine Nilpferdfamilie vergnügt im Wasser panischt, und sieht sich dort einem Eisentafel gegenüber, der auf starken Pfosten in Augenhöhe aufwärts ragt. Eng aneinander gereiht bilden kräftige Eisenstäbe einen Würfel von etwa 60 Kubikmeter Rauminhalt. Am Boden dieses Käfigs liegen kreuz und quer wohl ein Duzend kräftige Baumstämme; Äste ragen wirt nach oben, und der Besucher gewinnt den Eindruck, als blide er — sobald er sich auf die Beine reckt — in ein Baumnest gigantischer Dimension.

Idealer Aufenthaltsort für Orangs, die ausgebrochene Baumtiere sind, von Professor Brandes Hug erdacht.

Goliath sah die ersten Wochen neugierig am Gitter und starrte auf jene seitlich in Felle gehüllten Wesen, die aufrecht gehen und ununterbrochen in hohen Lauten sich verständigen. Aber bald wurde es ihm zu langweilig. Diese Kreaturen blieben ja immer unten am Boden stehen, keiner sprang an den Gitterstäben hinauf, turnte über die Dachbalken und ludte sich — die Dresdener Zoo-Besucher waren für Goliath erledigt.

Nur Troschke interessierte ihn noch, das sächsische Original. Von ihm kamen in regelmäßigen Zeitabständen hübsch angeordnete Weintrauben; er pultte Bananen aus ihren Schalen und fütterte sogar einmal am Tag Nilgais und Apesimus. Dann lauerte sich der Orang-Mann ganz vorne hin — nach

Baumaffenart — das heißt, er hängte das eine Bein hoch oben ans Gitter, stülpte die beiden Arme auf einen Baumstamm unten am Käfigboden und ließ sein Gesicht in der richtigen Höhe herabhängen. Er spitzte den Mund zu rüsselartiger Schnauze, entblöhte gigantisch große, gelblich braune Gähne. Keine Spur von Haat, laute er jeden Bissen restlos durch und ließ schließlich Schalen, Häute und Kerne zu Boden fallen.

Dann richtete das Tier sich auf, kletterte die überlangen Arme und schwang sich schaufelnd nach oben, auf den höchsten Baumstamm in der Ecke.

Dort befindet sich ein Käfig, das der Orangmann in den fünf Monaten seines Dresdener Aufenthaltes noch nicht entziffern konnte: eine glatte, weiß gestrichelte Mauer.

Wohl hat er sich daran gewöhnt, daß um sein Baumnest jäh Planen gewachsen sind, spröde und harte Schnüre, die er nicht zur Seite biegen kann (die Eisenstangen); aber was diese weiße Wand bedeutet, ist ihm unentzifferlich.

Die lange Behaarung seiner Schultern und Arme hält ihn mantelartig ein; der Kopf verschwindet fast zwischen den mächtigen Schultern; so sitzt er und guckt, Stunde um Stunde. Dann schleibt er überaus zart einen Finger aus geballter Hand und streicht über das weiße, glatte Ding, einmal, zweimal, dreimal, hundertmal. Er kratzt auch hin und wieder; dann ist sein schwarzer Daumennagel hell überpudert, aber die Mauer selbst verändert sich nicht. Sie riecht nicht, sie schmeckt nicht, ein ewiges Rätsel.

Eines Tages machte Professor Brandes einige Experimente mit dem Orangmann. Wir brachten einen Elektrolapparat ins Nilpferdhaus und legten Musikplatten auf. Da „Molochschiff“ erklangen, die „Matthäuspassion“ aus der Westminsterabtei und schließlich laut schallende Blechmusik.

Goliath sah hoch oben an seiner Mauerwand und fuhr, wie von einer Tarantel gestochen, herum. Er begann zu suchen. Von einer Ecke des Käfigs hangelte er zu anderen, lugte unter die Baumstämme, beobachtete drüben das Nilpferdpaar, sah nach der Decke hinauf — nirgends war der Ursprung des fremdartigen Geräusches zu entdecken. Vielleicht von draußen her, dachte er, und sah aus dem Fenster. Den kleinen Grammophonkasten ignorierte der Orang, und schließlich drehte er uns wieder den Rücken zu. Seine kleinen Ohrlöcher liegen unvermittelt hinter den fetten Badenwülsten, so daß er den Schall niemals direkt von vorne wahrnehmen kann.

Das Spiegelexperiment: Goliath erhielt in einem Blechnapf warmen Tee, beugte den Kopf ganz tief nach unten und schlürfte behaglich. Genau in der gleichen Haltung wird er im Urwald wohl getrunken haben, angehängt am untersten Zweig des Nestbaums, den Kopf himabgeneigt zur Wasserpflanze; denn niemals betritt ein Orang freiwillig den Erdboden. Während er also trank, schob Professor Brandes einen großen Spiegel von unten her ans Gitter. Goliath erblickte sich selber, einen haarigen, großen Orang-Utan. Lebhaft bligten die dicht zusammenstehenden Augen; er vergaß zu trinken und beobachtete das Bild im Spiegel — allerdings völlig unaktiv.

Schließlich holte Troschke den zahmen Leopard in das Haus. Jetzt wurde der Orang interessiert. Leoparden kannte er wohl vom Urwald und wußte, wie gefährlich sie für die Kinder sind. Er schnellte aus der Hocklage in die Höhe, ging eilends rückwärts bis zur Wand, richtete sich in seiner ganzen Größe auf, spannte die Arme und wölbte seinen enormen Brustkasten nach vorn. Der Rinnhart sträubte sich, das Gebiß wurde sichtbar, eine gefährliche Waffe.

„Jetzt komm, Leopard! Angreifen tue ich nicht; aber wage es, heraufzuspringen!“

Und dann erlebte ich die stärkste Erschütterung, die mir je bei Tieren geworden ist: den Gesang des Menschenaffen.

Viele Stunden mußte ich ausharren, endlich, als es dunkel wurde, kurz ehe Goliath in seinen Schlafraum ging, erfüllte es sich.

Folgendes geschah: Der Orangmann sah vor jener kalten Wand, die — grau dämmernd — seinen roten Haarpels nur schwach abzeichnete. Die Nilpferde schliefen schon, es war ganz still im Hause.

Da — oa oa oa oa, leis, dumpf aber sehr schnell, wie das Rumpeln eines Motors drang von oben her ein Ton. Er kam aus dem Tier und stand pausenlos, vielleicht 10 Sekunden, wurde durch ein feufzerartiges Atemholen unterbrochen und fuhr alsbald wieder fort, diesmal eine Oktave höher und anschwellend in der Stärke. Wieder ein Seufzer, noch höheres oa oa oa oa; schon zitterte mein Trommelfell im überlauten Klang; ich sah, wie dem Orang der Kehlsack schwellte, und nun dröhnte zwischen das Singen hinein ein donnerähnliches, marterschnüßiges, lang hinzogendes huuu! Immer schneller

wechselte da da da und huuu, ein gewaltiges Lied, stark wie Löwengebrüll; der Sang der Urwelt.

Wohl 80 Sekunden dauerte die Erschütterung; dann ebbte das Singen wieder ab und verlief still und getragen, ein demütig murmelndes Gebet.

Ohne Bewegung sah der „mlas chappan“; wir hörten die Abendandacht des Bergmenschen und gewiß atme in diesen Augenblicken die Sonne unter hinter den Wäldern Sumatras.

Gruß an die Morgenröte.

Von Hans Bethge.

Vor dir, liebe Morgenröte, habe ich ein böses Gewissen. Ich wandte nun schon manches Jahrzehnt auf dieser Erde, aber nur wenige Male bekam ich dich zu Gesicht. Ich habe mich, offen gestanden, um dich herumgedrückt, so gut ich konnte. Entsetzlich ist Frühaufstehen! Es ermüdet, macht schlechte Laune, kurz: man soll es vermeiden. Mit Absicht habe ich dich niemals aufgesucht, Morgenröte, dennoch bist du mir nicht ganz entronnen. Wenn ich auf nächtlichen Eisenbahnfahrten allzu früh und mit schwerem Kopf erwachte, sah ich dich am Horizont gelagert, meist bläulich, graurola, verwachsen, eindrudlos. Zumeist bist du eine Enttäuschung. Aber einige Male sah ich dich auch äppig, voll strahlender Glut, erregend und verführerisch. Herrlich begegnetest du mir einmal in Spanien.

Es war im Altastilischen, ich als alte zwischen Salamanca und Valladolid. Ich lag im Bummelzug ausgestreckt, da erwachte ich unwirlich, sah hinaus und erblickte ein farbiges Phänomen von unvergeßlicher, ganz phantastischer Herrlichkeit. Der Himmel war orangefarben, wolkenlos, ein einziges durchsichtiges, orangefarbenes Meer. Die Erde aber, die kahle, ausgeörrte, wüstenähnliche Erde Altastiliens war übergossen von einem harten, kühlen, fast abweisend kühlen, unerhörten Violett. Ein paar verlandete Dörfer lagen da, um deren sadige Silhouetten das Violett mit harten Konturen herumfloss. Welch eine Orgie der Farben! Ich meinte plötzlich in einer viel süßlicheren Gegend zu sein, am Rande der Sahara oder in Mesopotamien. Dann blähten die Farben schnell ab, die Sonne stieg aus der Erde, eine gigantische Apfelsine. Ich legte mich wieder hin, nicht mehr unwirlich, sondern ganz durchglüht von einer traumhaften farbigen Phantasie voller Größe und Kostbarkeit.

Und dann ein andermal im Thüringer Wald. Ich lag im Bett, erwachte vorzeitig, ein rosiges Licht schwamm um mich. Es drang zu den Fenstern herein, ungeheuer, karmoisinrot, zum Erschrecken. Ich stand auf, verwundert, trat ans Fenster und sah die frühe Welt in rosa Morgenglanz gebadet. Dunstig lagen die Wälder, der Dunst war wie rosa Rauch, märchenhaft. Der Himmel war ein Meer karmoisinroter Glut, seine graue Wolkenstriche schwammen delikate hindurch, um die Fichten troff es rosa, rosa erglänzten die Fensterscheiben eines nahen Hauses. Die Welt in Rosa! Herrlich, herrlich! Ein paar Stunden später regnete es in Strömen.

Du kannst sehr hold sein, Morgenröte, aber es ist etwas Bedeutsames um deine Schönheit. Denn je schöner du bist, desto regnerischer pflegt der Tag zu sein, der deinem Glanze folgt. Die schönen klaren Tage werden gewöhnlich durch sehr nüchterne Morgenröten eingeleitet. Allzuviel will ich nicht von dir wissen. Dennoch sende ich dir einen Gruß, als einem der seltenen Ergebnisse meines Daseins. Ich hoffe deiner Schönheit noch einigemal zu begegnen, am liebsten vom Bett aus und ohne gezwungen zu sein, an solchem Tage einen Ausflug in die lodende Landschaft zu unternehmen. Denn der Ausflug wird zu Wasser, je strahlender du bist, um so sicherer.

Ich sende dir, o Morgenröte, einen bescheidenen, achtungsvollen, von zwiespältigen Gefühlen beseelten, leidenschaftslosen Gruß.

Welt u. Wissen

* Abd el Krim in der Verbannung. In der „Daily Mail“ erzählte kürzlich J. Roger Mathieu, der dem ehemaligen Führer der Riffleute Abd el Krim in den Verbannungsort Saint Denis auf der Insel Reunion im Indischen Ozean gefolgt ist, einiges über den Deportierten, der mit echt orientalischer Gelassenheit sein Schicksal trägt. Der „Sultan des Rif“ hat bloß zwei Frauen seines großen Harems mitgenommen, seine beiden Favoritinnen Fatima und Aisha, Gefährtinnen in der Verbannung sind sein Bruder

Si Mohammed, sein Oheim Abd el Lem, seine Mutter und seine beiden Schwestern sowie die Familien des Bruders und des Oheims. Während der langen Reise von Casablanca nach Reunion wurde Abd el Krim ein Sohn geboren, sodass er nun drei Söhne hat. Als das Schiff in Marseille ankam, legte Si Mohammed die maurische Kleidung ab, aber Abd el Krim zog erst auf Reunion europäische Kleider an. Er wohnt in einem speziell für ihn gemieteten Hause, das „Chateau de Mairange“ heißt. Es ist jedoch keineswegs ein Schloß, sondern besteht nur aus einem Erdgeschoss und einem Stockwerk. Es ist von einem Gemüsegarten, von einem Obstgarten und einer Weide umgeben. Abd el Krim's erste Sorge war, sein neues Heim so behaglich als möglich einzurichten und seine Frauen und die Familienangehörigen zufriedenzustellen. Als er Marokko verließ, konnte er nur sehr wenig Französisch, doch studierte er in der letzten Zeit diese Sprache so eifrig, daß er sie fließend spricht, wie sein Bruder, der seit jeher ein guter Kenner des Französischen war. Die zwei älteren Kinder Abd el Krim's gehen in die Schule. Zu Hause sprechen sie die Riffsprache, mit den Schulkameraden aber Französisch. Der verbannte Riffführer hält sich, auch wenn er europäische Tracht angelegt hat, streng an die Gewohnheiten seines Landes, was ihm ohne weiteres gestattet ist. Er hat eine große Zahl der Inselbewohner kennengelernt und oft verbringt er viele Stunden mit seinen neuen Bekannten. Einer der intimsten Freunde ist der Gendarmereileutnant. Einen großen Teil der Zeit widmet Abd el Krim der Gärtnerei, in der er sich gut auskennt. Seine zwei Frauen, seine Mutter und seine beiden Schwestern gehen viel spazieren, stets in maurischem Kostüm.

Kreuzwort-Rätsel.

1	2	3			4	5	6	7	8
9					10		11		
12				13		14		15	
			16				17		
		18				19		20	
	21					22			
23		24		25		26			27
28	29		30		31			32	
		33		34			35		
36							37		
38						39			

Die Wörter bedeuten: a) von links nach rechts: 1. Schutgerät. 4. Tischgerät. 9. Name für Persien. 11. Vogel. 12. Kurort. 13. Teil des Hauses. 15. Wild. 16. Ehemalige deutsche Kolonie. 18. Terrainsenkung. 19. Böbliche Eigenschaft. 21. Weiblicher Name. 22. Leuchtstoff. 24. Biblische Person. 26. Göttin der Unterwelt. 28. Persönliches Fürwort. 30. Schwimmvogel. 34. Gegenteil von alt. 36. Bankfach. 37. Große Künstlerin. 38. Fabelwesen. 39. Hausgerät. — b) Von oben nach unten: 1. Reich in Asien. 2. See in Asien. 3. Widerlicher Geschmack. 5. Flächenmaß. 6. Erfrischungsraum. 7. Männliches Schwein. 8. Ausbildungszeit. 10. Kirchenbau. 13. Terrainsenkung. 14. Stadt in Italien. 16. Deutscher Fluß. 17. Teile des Kopfes. 18. Getränk. 20. Wie 18 von links. 23. Landwirtschaftliches Werkzeug. 25. Deutscher Fluß. 26. Futtermittel. 27. Stadt in Südtirol. 29. Großer Raum. 32. Nebenfluß der Donau. 33. Rastell im Mittelmeer (französisch). 35. Naturprodukt. 37. Note.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 27: Bagerecht: 1. Erna. 5. Adam. 9. Lear. 10. Leda. 11. Begas. 13. Hagen. 14. Me. 15. Emu. 16. Ern. 17. Lee. 19. Ton. 21. Ems. 23. Del. 25. Eft. 27. Dhr. 28. Eta. 31. Segel. 33. Baden. 35. Sieg. 36. Rein. 37. Ebro. 38. Ergo. — Senkrecht: 1. Elba. 2. Rees. 3. Nagel. 4. Ara. 5. Ma. 6. Degen. 7. Ader. 8. Mann. 12. See. 13. Sut. 18. Elm. 20. Ode. 21. Eiger. 22. Sol. 23. Orb. 24. Leder. 25. Esse. 26. Leib. 29. Teig. 30. Anno. 32. Ego. 34. Are.